

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Lebter Jahrgang.

2.

(Zweite Auflage.)

Sonnabend, 7. Januar.

1837.

Dreißig Jahre!

(Aus den Papieren der Gräfin N;***.)

Ich hatte die Einladung des Gouverneurs für den Abend, wo Alles in vollem Staate erscheinen sollte, um eine Festlichkeit zu begeben, abgelehnt. Der heiße Sommertag war Vorbote einer schwülen Nacht, auch war ich nicht gestimmt, mich auch noch in die steife Gala zu zwingen. Ich ließ meine Wiener Chaise anspannen, und fuhr, als es Abends kühler ward, in die herrliche Umgegend; ich überließ mich dem wonnigen Gefühle, das die Erfüllung aller meiner Wünsche erzeugt hatte. Nach einem sturmbewegten Leben war ich endlich zur Ruhe gelangt. Unter einem glorreichen Herrscher wußte ich mein Besitzthum in Sicherheit, alle meine Güter waren schuldenfrei, meine beiden Söhne standen als Offiziere bei den Regimentern am Dniester, und waren mein Stolz und meine Freude. Eben heute hatte ich von Beiden beruhigende Briefe erhalten, was mir um so willkommener war, da die Unsicherheit des Gesundheitszustandes in ganz Europa durch den asiatischen Typhus unverbürgt war.

Die einzige Tochter war mir als Braut gestorben. Doch segnete ich später ihre heilige Freistätte, welche sie vor dem Geschick der nachmaligen unglücklichen Gemahlin ihres Bräutigams bewahrte, da dieser ein höchst tyrannischer Gatte geworden, und dann als Verbrecher flüchtig werden mußte, ohne daß von ihm jemals kund geworden ist, wohin er sich gewendet.

Obgleich einige Jahre über das fünfte Dezenium auf meinem Lebensweg dahingeflossen waren, so hatte ich mir dennoch einen klaren Geist und eine Frische des Gemüthes bewahrt. Mein Herz schlug warm für alle edlern Gefühle. Der Vater meiner Kinder war schon vor fünfzehn Jahren in das Grab gesunken, den ich als einen edel denkenden liebevollen Gemahl betrauert hatte und dessen Andenken mir stets im Wehmuthskehler vorschwebte. Er hatte kaum das schönste Mannesalter erreicht, als die unerbittliche Parze seinen Lebensfaden entzwei schnitt. Eben heute war der abermalige Jahrestag seines Ver-

lustes, den ich jedesmal allein und zurückgezogen zuzubringen pflegte, welches mir auch bei dem Gouverneur — eines Jugendfreundes meines Gemahls — als Entschuldigung, daß ich nicht bei dem Feste erschien, dienen mußte und Billigung fand. Als ich nach rückgekehrter Spazierfahrt mich in mein Bouboir zurückgezogen hatte, um meinen Gedanken ungestört nachhängen zu können, erschien meine Kammerfrau, um mir zu melden, daß während meiner Abwesenheit ein Besuch da gewesen sei. Ein Graf Don, der sich jedoch ausgebeten, am folgenden Morgen seine Aufwartung machen zu dürfen.

„Graf Don!“ sagte ich erstaunt. Nie tritt aus langer Vergangenheit Alles so lebendig in der Erinnerung hervor, als wenn sich uns eine Gestalt vergegenwärtigt, die wir fast ganz aus dem Gedächtniß verloren hatten; so war es mir mit diesem Grafen Don. Dreißig Jahre — fast ein Menschenalter waren seit seiner Abreise vorübergezogen.

In Warschau an unser Haus empfohlen, war er unser Tischgenosse und täglicher Gesellschafter. Alle damaligen Umgebungen traten nun vor mein inneres Geistesauge. Damals, erst drei Jahre vermählt, jung, aufgeweckt, lebensfroh, im Genuße des vollsten Lebensglükes, war ich das seligste Geschöpf auf Erden. Wir nannten den Grafen, wegen den Anklang seines Namens, nur den Spanier. Durch seine Gesichtszüge war er mehr abstoßend als anziehend: eine platte Stirne, grünliche kleine Augen, das Gesicht voll Vokelnarben, nebst sehr breiter Nase, überdies von sehr gebräunter Gesichtsfarbe welche er sich durch das stete Herumtreiben zu Pferde zugezogen hatte — Alles dies zusammengenommen gewährte keinen angenehmen Eindruck. Dieser Antisanymed war jedoch durch seinen ausgezeichnet schönen Wuchs bemerkbar, der ihn zu einem vortrefflichen Tänzer und kühnen Reiter eignete; doch in Allem diesen stand mein Gemahl als Meister neben ihm, und war an Gesichtszügen einer der schönsten Männer.

Graf Dons jugendlicher Uebermuth bedurfte zuweilen in die Gränzen der Vernunft zurückgewiesen zu werden. Dieser Graf that mir nun die Ehre an, sich in mich zu verlieben. Ich dachte nichts weniger, als daß seine Aufmerksamkeit der Grund anderer Gefühle sein könnte! Gefährlich konnte mir neben dem Satten meiner Wahl und meiner ersten Liebe Keiner werden. — Da ich endlich die Leidenschaft des jungen Mannes gewahr wurde, so schien es mir unedel, bei dem Mitwissen seiner Unbesonnenheit, ihn länger um mich zu dulden, da er mir in seinem Umgange die nöthige Unbefangenheit raubte. Ich drang ernstlich in ihn, nicht nur unser Haus, sondern auch die Residenz zu verlassen, ob er mich gleich versicherte, er begehre keine andere Vergünstigung, als nur mich zu sehen, in mein klars Auge, in meine reinen Gesichtszüge, die keine Schminke zur Erhöhung der Schönheit bedürften, schauen zu können, und daraus Wonne für sein durstiges Herz zu saugen. Mit Würde und Ernst sagte ich ihm meine Gegengründe und er war bescheiden genug, die Wahrheit einzusehen, wie auch dieser Einsicht Folge zu leisten und nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Ich vermied es, Nachrichten von ihm einzuholen, was um so leichter war, da er bis an das Ufer des Stromes, der seinen Namen trägt — bis an den Don — gereiset war. Zehn Jahre nach seiner Entfernung brachte ein Zufall seinen Namen in Erwähnung; der Graf lebte damals glücklich und geehrt auf seinen Gütern, hatte geheirathet, und war Vater mehrerer

Rind
abka
Wär
hätte
sehen
Mise
Konu
nun
Drge
ich es
voller
wenn
gemü
seelen
nung
wohl
war b

dieses
nobels
Ausga
vom H
für die
Name
Anbete
Englän
hübsche
sin war
nehmen
der nah
zahlte.
Mein
ein Bil
war un
gestehen
zog die
ken; me
stikte V
N
Nause v
Englän
echt brit
Schingi

Kinder. Dieser Graf Don wollte — nach dreißig Jahren — mir seinen Besuch abstatten! — In der That, ich fand mich in einer seltsamen Situation. Wäre er mir ehemals mehr als ein gewöhnlicher Gesellschafter gewesen, so hätte es in mir eine angenehme Behaglichkeit hervorgebracht, und das Wiedersehen würde mir willkommen gewesen sein. So aber empfand ich mehr eine Mischung von Verlegenheit und einer seltsamen Eitelkeit, da ich denken konnte, er habe mein jugendliches Bild in der Erinnerung bewahrt. — Und nun nach dreißig Jahren! — Welche Veränderung geht da mit unserm ganzen Organismus und besonders in den Gesichtszügen vor! — Auch sein Bild, wie ich es zuletzt gesehen, stand jetzt in der Erinnerung vor mir; im geschmackvollen Reifkleid, das seinen schlanken Körper noch schöner hervorhob. Doch wenn man in sein Gesicht blickte, erlosch das Wohlgefallen augenblicklich, jeder gemüthliche Ausdruck entstellte es noch mehr, selbst die Thräne in seinem seelenlosen Auge ließ mich kalt, da seine Züge durch den Schmerz der Trennung noch wirriger verzerrt wurden. Endlich gewann die Neugierde, wie er wohl jetzt — nach dreißig Jahren — aussehen möge, die Oberhand, und ich war begierig ihn zu empfangen. (Beschluß folgt.)

Der Engländer und die Pantoffeln.

Vor einem Monat ungefähr saß ein guter Freund von dem Erzähler dieses Vorfalles in dem Salon der Frau von D**. Er ennuyirte sich auf die nobelste Weise von der Welt an einem Tische, wo drei Jahrhunderte in vier Ausgaben sich den stillen Freuden eines Bostons überließen, als die Frau vom Hause es der Gesellschaft ankündigte, daß sie einige weibliche Arbeiten für die Armen ihres Viertels ausspielen wolle. An jedem Gewinne war der Name der Verfertigerin befestigt und der Preis war den treuen oder ungetreuen Anbetern dieser Dame überlassen. Neben unserm Freunde feußte ein langer Engländer wie ein Blasebalg, indem er seine Blicke nach einer kleinen, sehr hübschen Frau schiefen ließ, die, wie man sagte, eine junge, vornehme Rusin war, die um den etwas zudringlichen Bewerbungen eines nicht minder vornehmen Vormunds zu entgehen, ihr Vaterland verlassen hatte. Der Engländer nahm zehn Loose, von denen er ein jedes mit einem Doppel-Napoleon bezahlte. Alles schrie auf vor Erstaunen über diese großbritannische Großmuth. Mein Freund, der auch kein Kniker ist, wollte ein Paroli biegen und gab ein Billet von fünfhundert Gulden für ein Loos. Der Enthusiasmus hierüber war ungeheuer. Eine Baronin fiel vor Bewunderung in Ohnmacht. Man muß gesehen, daß die Baroninen ein sehr reizbares Nervensystem besitzen. — Man zog die Gewinne. Der Engländer gewann nichts für seine vierhundert Franken; mein Freund aber gewann für seine fünfhundert Gulden ein Paar gestifte Pantoffeln. Der Himmel ist gerecht.

Am andern Morgen besuchte der Engländer meinen Freund. Nach einer Pause von einigen Minuten warf Sir Williams Black Blaymore, so hieß der Engländer, einen tief forschenden Blick auf meinen Freund und fragte ihn mit echt britischem Ernst und kaltem Blute: „Sind Sie in die Fürstin von Eschingstorf verliebt?“ Bei dieser Frage ergriff ein übermäßiges Gelächter

meinen Freund; es warf ihn in seinen Sessel zurück und er balanzirte die Füße in der Luft. Auf den Insulaner machte dieses keinen Eindruck. Als mein Freund sich etwas erholt hatte, erwiderte er mit Anstand: „Baronet, ich kenne die Pflichten der Gastfreundschaft, und bloß Ihrem Rechte als Fremden schreiben Sie meine aufrichtige und einsylbige Antwort zu. Sie fragten mich: ob ich in die Prinzessin verliebt sei? und ich antwortete Ihnen: Nein!“ — „Das ist gut.“ — „Es ist weder gut noch schlimm; allein es ist so.“ — „Sie haben mir meine englische Frage zu gut gehalten und ich will Ihnen ihre kontinentale Lustigkeit nicht übel nehmen.“ — „Es ist ein Austausch, der unsere Freundschaft nur enger knüpfen wird. Es lebe Altengland!“ — „Es lebe der Kontinent!“ erwiderte Williams, indem er seinen Stolz schwang. „Sie sind in die Prinzessin nicht verliebt, aber ich liebe sie wahnsinnig. Hören Sie mich an!“ Er stand auf und öffnete ein Fenster: „Sehen Sie hier, meine Equipage, mein Herr.“ Seine Equipage bestand aus einem himmlischen Phaeton und zwei Pferden, wie man nie schönere in Hyde Park gesehen hat. — „Das ist ein königliches Gespann“, rief mein Freund aus. — „Königlich?“ fragte der Andere, „ich kenne keinen König in Europa, der solche Pferde besitzt. Gefallen Sie Ihnen: mein Herr?“ — „Außerordentlich.“ — „Wollen Sie sie?“ — „Erklären Sie sich deutlicher, Mylord, und sagen Sie mir den Preis, wenn Sie sie verkaufen wollen.“ — „Ich will einen enormen Preis dafür.“ — „Sprechen Sie.“ — „Ich will für diese zwei Pferde die beiden Pantoffeln, die Sie gestern Abend gewannen. Für jedes Pferd einen Pantoffel.“

Mein Freund konnte nicht mehr lachen, er hatte sich schon ausgeschüttet. Er erwiderte daher mit ernster Miene: „Ich verstehe Mylord, Sie wollen mir ihre Pferde für meine Pantoffeln geben, damit die Prinzessin erfahre, welch' hohen Preis Sie für ihre Handarbeit geben und sich dadurch rühren lasse. Vortrefflich! diese Art zu handeln ist ganz englisch und ich mache Ihnen keinen Vorwurf darüber. Allein der Tausch ist dennoch unmöglich; denn was Ihnen Ehre brächte, bereitet mir nur Schande. Man würde sagen, daß ich Ihre übermäßige Leidenschaft zu meinem Vortheile ausgebeutet habe. Ich kann daher von meinen Pantoffeln keinen ablassen, Mylord“ — „Aus Barmherzigkeit, mein Herr!“ — „Nein! auf solche Weise ist es nicht möglich. Und doch wollte ich so gerne diese Pantoffeln in Ihren Händen wissen, da ich sie wahrlich nicht zu tragen wünsche. Wir müssen ein Mittel erfinden. Schenke ich sie Ihnen, so ist ihr Zwel verfehlt; denn wenn sie kein Opfer dafür bringen, so wird Ihnen ihr Besitz auch nicht als Verdienst angerechnet werden. Uns darum zu duelliren ist eben auch nicht praktikabel, da ich keinen Werth darauf lege. In solchen Fällen muß es sich um einen für beide Theile gleich wichtigen Preis handeln.“ — „Ich verstehe.“ — „So denken wir denn darüber nach, etwas zu erfinden, das Ihnen zur Ehre gereicht, ohne daß meine Delikatesse darunter leidet.“

Sie suchten lange Zeit; endlich sagte der Engländer: — „Ich kann nichts erfinden.“ — „Ich aber“, sprach mein Freund, „habe etwas gefunden. Wird Ihnen kein Opfer zu schwer werden?“ — „Keines: sprechen Sie.“ — „Wohlan. Ich will den einen Pantoffel verbrennen und Ihnen den andern geben. Wenn Sie nunmehr nur einen Pantoffel haben, was soll denn das andere Bein? Lassen Sie es abnehmen. Dies Beinabnehmen zeigt von sehr gu-

tem Geschmal; man wird es subtil und zärtlich finden und die Prinzessin muß sich für dieses Opfer dankbar bezeigen.“ — „Der Gedanke ist gut,“ erwiderte der Baronet; „da es jedoch eine ernste Sache ist, so bitte ich Sie, mir zu erlauben, das Ganze zu überschlafen.“ — „Wie es Ihnen gefällig ist, Mylord.“

Sir Williams empfahl sich und verließ meinen Freund. Am andern Morgen erfuhr man, daß er bereits in der Nacht mit beiden Füßen nach London abgereist war, und daß die russische Fürstin ihm aus magnetischem Rapport gefolgt sei.

Mein Freund blieb in dem ungestörten Besiz seiner beiden Pantoffeln.

Ein Dichter in Paris.

Auch in Frankreich sterben noch Dichter Hungers. Der Tod der Elise Mercœur ist bekannt; jetzt ist Malskatre ebenso gestorben.

Vor einem Jahr ungefähr war er nach Paris gekommen; er war jung, leicht, schnell, hatte ein offenes Auge und einen lächelnden Mund. Er trug den Kopf im Nacken und sang. Er glaubte sein Ziel erreicht zu haben; denn seit seiner frühesten Jugend beschäftigten ihn nur zwei Gedanken! Paris und der Ruhm. Mit seinem Eintritt in Paris glaubte er auch schon den Ruhm sich angeeignet zu haben. So voll Hoffnung war er; er brachte Gedichte, Romane und Baudouilles mit sich. Dies war sein schwerstes Gehäl. Er glaubte, bald davon befreit zu sein. Allein die Verleger, bei denen Er sich einführt, fragen ihn, ob er einen Namen habe. Er erwidert, daß er binnen Kurzem dahin zu gelangen hoffen dürfe. — So erlangt ihn erst, antworteten die Verleger, und dann wollen wir sehen. Er wendet sich hierauf an die Theater. Hier dieselbe Frage, dieselbe Antwort, dieselbe Abweisung. Und doch mußte er leben. Leben ohne Eltern, ohne Freunde, ganz allein. Das ist ein hartes und schweres Stük Arbeit. Allein er verlor den Muth nicht, und klopfte überall an. Hier fragte man ihn, ob er die doppelte italienische Buchhaltung verstünde? dort: ob er ein Stük Mousellin von einem Stük Chaliy unterscheiden könne? Er wußte Beides nicht und gestand bescheiden, daß er nur Griechisch und Latein und etwas von der Chemi wisse. Man schloß ihm die Thüre vor der Nase. Mit diesen Hindernissen wuchs indeß seine Energie. Er verkaufte seine Wäsche, seine Kleider, einen Ring, das letzte Andenken einer angebeteten Mutter. Dafür kaufte er Bretter, einige Nägel, einen Hammer und zimmert sich selbst einen Schoppen, worauf er mit großen Buchstaben schrieb: „Öffentlicher Schreiber.“

Acht Tage verstrichen und Niemand kam, der seine Dienste in Anspruch nahm. Jedes Schamgefühl weit hinter sich lassend, denn er fühlte Hunger, überschritt er endlich die Schwelle seiner elenden Hütte und setzte sich auf einen nahen Eckstein. Hier zeigte er den Vorübergehenden seine tiefen Augen, seine weißen Lippen. Die Vorübergehenden sahen dieses lebende Gespenst und riefen dabei: „Dieser Mensch ist betrunken, er kann sich kaum aufrecht erhalten.“

Vor ein Paar Tagen laß man in den Pariser Blättern: „Man hat in der Straße des val de grace den Leichnam eines armen öffentlichen Schreibers

gesunden, der den härtesten Entbehrungen unterlegen zu sein scheint. Er war mit einem schlechten Roke bekleidet und hatte nicht einmal ein Hemd an. Die Besichtigung des Leichnams zeigte das schrecklichste Elend.“ — „Ah!“ sagten hierauf die Stutzer mit gelben Handschuhen, „wie kann man in Paris vor Hunger sterben!“ (Nach einer öffentlich erschienenen Berichtigung gehört die Geschichte Malsitatre einer viel frühern Periode an.)

Der Ball.

Wenn ein öffentlicher Tanz irgendwo ist, so sagt man: es sei dort ein Ball. Was sonst ein Ball sei, wissen wir; aber woher kommt es, daß man den öffentlichen Tanz einen Ball nennt?

Dies rührt von einer altdeutschen Sitte her, die sich noch in einigen niedersächsischen Dörfern erhalten hat.

Am zweiten oder dritten Ostertage versammelten sich die erwachsenen Mädchen des Dorfes, um den neuen Frauen, auf deren Hochzeit sie getanzet hatten, einen mit Wolle oder Federn ausgestopften und mit Seidenzeug überzogenen sehr großen Ball zu überreichen. Dieser Ball wurde in einem Aufzuge auf einer geschmückten Stange durch das Dorf getragen, dann vor dem Hause der jungen Frau aufgezogen, und endlich ihr in ihrem Hause selbst überreicht. Sie dagegen war nun verpflichtet, der Gesellschaft freie Musik zum Tanze zu geben. Wie viele junge Eheleute im Dorfe waren, so Biezen ward auch ein Ball gegeben — und auf jedem Ball geben wurde getanzt. — Vermuthlich wollte man der jungen Frau mit solchem Woll- oder Feder-Ball in fröhlicher Unschuld einen Beitrag zu dem nun bald nöthigen Wiegenbette einhändigen.

Unsere Urbäter hatten viele schöne Volksfeste, welche zum Theil eingegangen, zum Theil durch die Zeit verändert sind und ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben.

Die Rose.

Die Römer lieben die Rosen leidenschaftlich. Cleopatra empfing ihren Antonius in einem Gemache, wo die gestreute Rosenblätter ein üppiges Lager bildeten und Antonius verlangte, daß sein Grab mit diesen Blumen bedeckt werde. Die römischen Heerführer, wenn sie mit Lorbeeren gekrönt nach Hause heimkehrten, baten um die Gnade, Rosen-Guirlanden auf ihren Schildern eingegraben zu lassen. Rosenwasser war der geliebteste Wohlgeruch der römischen Damen und nichts ging ihnen darüber, sich dessen im Bade zu bedienen.

Im Orient war die Rose stets die Blume der Sängers; Güte und Bütbüte die Liebe der Nachtigall zur Rose, ist durch unsere Dichter in Uebersetzungen und Nachahmungen auch den Damen bekannt worden.

In einem minder bekannten Gedichte des berühmten Alter, „Baltül Mahmet“, (das Buch Nachtigall) erschienen die Vögel vor dem Könige Salomo und klagten die Nachtigall an, daß sie Nachts durch ihre sehnsüchtigen Liebesklagen ihre Ruhe störe, und sie mit wildem Feuer erfülle. Hierauf läßt der König die Nachtigall vorladen, die sich geschickt zu vertheidigen weiß.

Der weiseste der Könige spricht sie von der Anklage frei, da ihre Liebe zur Rose so mächtig sie erfüllt, daß sie die Schmerzen nicht zu ertragen vermag, und in stiller Nacht ihre Klagen unter der Hülle des Laubes ausströmen müsse.

Die Türken glauben, daß der Duft der Rose der Athem des Propheten sei. Ein Muhamedaner wird nie eine Rose auf die Erde werfen und wo er ihre Blätter liegen sieht, da hebt er sie sorglich auf. Auch lassen sie Rosen auf den Leichensteinen der Jungfrauen einhauen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vesth (6. Januar). In Deinhardsteins „Garrick in Bristol“, welches Lustspiel am 4. d. M. gegeben wurde, überraschte uns Herr Gerstel durch eine glückliche Auffassung der Hauptrolle. Die Schule des herrlichen Löwe trat unverkennbar hervor; jedoch war unser Darsteller in der Maske des Johnson näher seinem großen Vorbilde, als in der natürlichen Repräsentation des Garrick. Die Aufnahme war sehr beifällig und Hr. Gerstel ward gerufen. — Hr. Berg gab trefflich den Hild. Mad. Grill war allerkiebst als Sara. Die H. H. Hensel und Vosinger waren lobenswerth. — Als Neuigkeit erwarten wir eine deutsche Oper auf unserer Bühne nämlich „Des Ablers Horst.“ Musik von Gläfer, Text von Holtei. Sie soll von Seiten unserer Direktion gut ausgestattet werden. M.

Karlsruhe. Die Sängerin Miß Stuart ist nur einmal aufgetreten, obgleich alle Engländer, die hier domiciliren, in ihrer Darstellung waren (und deren sind nicht wenige) und riefen: hier bleiben! Was sollen wir wohl mit einer Sängerin, die wenig oder gar kein Deutsch versteht? — Fräulein Agnese Schebest wird täglich erwartet. Sie spielt und singt,

wie man hört, in Stuttgart mit vielem Beifall. R.

Mignon-Zeitung.

Buntes aus Paris. Die Herzogin von Abrantes hatte schon früher einmal nachgewiesen, daß Bonaparte von einer griechischen Familie Kallomeros abstammte; jetzt haben wir, Dank sei es den unermüdblichen Forschungen der Madame de Créqui, zu glauben, daß die Vorfahren der griechischen Ahnen Bonaparte's in Palästina geboren wurden. — Paris steht jetzt in einer bei weitem größern Blüthe, als früher. Vor drei Jahren noch gab es hieselbst nur einen einzigen Blumenmarkt, und jetzt haben die Pariser schon drei solche Märkte. — Die Kosten der Bronze-Statue, die Rouen seinem todtten Kinde Corneille erbaut hat, belaufen sich auf mehr als 80,000 Franks. Das Viebestat nimmt, da die Grundlage bei allen Dingen besondere Rücksicht verdient, fast die Hälfte der Kosten in Anspruch. — Dem. Marino, der letzte Abkömmling des in Venedig enthaupteten Dogen Marino Faliero, ist hier gestorben: Man hat noch in letzter Zeit vergeblich nach den, von seinem Neffen vergrabenen Schätzen gesucht. — Herr Belangé, der Schöpfer

der Shawlsfabrikation in Frankreich, ist kürzlich in seinem 70-ten Jahre gestorben. B.

Kürnberg. Kapellmeister Strauß ist von seiner Reise nach den Niederlanden und den Rheingegenden, wo er in Amsterdam, Rotterdam, dem Haag, Brüssel, Lüttich, Bonn u. s. w. überall großen Beifall und reichliche Ernte fand, mit seiner Musikgesellschaft von 30 Personen, über Frankfurt, Würzburg und Nürnberg ohne Aufenthalt nach Wien zurückgekehrt. 3.

Wien. (Konsumtion.) Es ist so oft von der Wohlbehaglichkeit der Wiener im Genuße von Speise und Trank die Rede (da auch Schiller von ihnen sang: „immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß“.), daß ich es der Mühe werth achte, Ihren Lesern die Frage: Wie viel ist und trinkt ein Wiener? nach neuen, sichern Quellen zu beantworten. Rechnen wir die Einwohnerzahl von Wien auf 330,000 Seelen (diese Angabe dürfte jetzt ziemlich eintreffen), so kommen auf einen Wiener, Mann oder Weib, Greis oder Kind, über 35 Maas Wein und 2 Eimer Bier jährlich; desgleichen an $\frac{3}{4}$ Seidel Brantwein und $2\frac{1}{2}$ Maas Cßig. Von Speiswaren verzehrt der Wiener 130 Pfund Rindfleisch (Kälber, im Alter bis zu einem Jahre, kommen nicht völlig auf je zwei Menschen eines); Geflügel 6 Stücke (der Verbrauch von Hühnern und Tauben allein grenzt an anderthalb Millionen); von Haafen kommen auf drei Menschen ein Stück, von Fischen $2\frac{1}{2}$ Pfund, von Butter, Schmalz und Gänsefett nicht völlig 8 Pfund, von Käse $2\frac{1}{2}$ Pfund. Außerordentlich groß ist der jährliche

Verbrauch von Milch und Eiern, von ersterer 7,600,000 Maas, von letzteren 42,400,000 Stücke, wonach Milch 23 Maas, Eier 128 Stück per Kopf jährlich sich ausweisen. — So bin ich ein Verräther an dem Magen meiner lieben Landsleute geworden, und den Reisebeschreibern wird es in Zukunft ein Leichtes sein, bis auf ein „Rakhandl“ und ein „Seidl Bier“ anzugeben, wie viel in Wien gegessen und getrunken wird. (Korrespondent.)

London. Am 6. Dezember kam Herr Evans, der Vorstand des Hauptamtes der Northern and Central-Bank of England in Manchester, mit der Mailkutsche von dort in London an, und fand zu seinem Schrecken, daß er ein Valet mit 111,490 Pfd. Sterl. in Wechseln und Banknoten u. s. w. verloren hatte. Es wurden sogleich Preise für die Wiederauffindung ausgedoten, und diese auf glücklicher Weise in einem Stalle Statt, wo das Valet nach 13 Stunden, wie es scheint, ganz arglos in einen Winkel hingeworfen worden war. Dieß soll es sein, was damals den Kredit jener Bank erschütterte, und die Unterstützung derselben durch die Bank von England erforderte. M.

Boston. Wegen der, auf den amerikanischen Dampfsbooten so häufig vorkommenden Unglücksfälle ist im Staate Kentucky ein Gesetz ergangen, wonach alle Dampfschiffe wenigstens einmal im Jahre untersucht, und Zeugnisse über ihre gute Beschaffenheit ausgestellt werden sollen. Ein Kapitän, der ohne solches Zeugniß fährt, wird streng bestraft. Hier haben 7 Personen, welche durch Nachlässigkeit der Ingenieure auf der Eisenbahn beschädigt wurden 5000 Gulden Schadenersatz erhalten. B.

Halbjähriger Preis 4 R., mit freier Postzulassung 5 R. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 R. und postfrei 6 R. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Erstung, außerhalb des Wasserthors), in Ferdinand Tomales Anstaltshandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.